

Besuch feministischer Organisationen in Israel

B.K.

Wohnend in der Altstadt (Ostjerusalem) mit ihrer bunten Mischung aus PalästinenserInnen beim Einkaufen, orthodoxen JüdInnen, die zur Western Wall laufen und TouristInnen, die entlang der Via Delarosa die Gassen kreuzen. Zwischendrin im Getümmel immer mal ein Dreierpaket israelischer Polizei. Und wohnend im Center (des ‚neuen‘ Jerusalem) zwischen schicken Straßencafes dem Machane Yehuda Market, einem riesigen bazarähnlichen nach allem duftenden Markt; touristischen Lokalen, kleinen Kneipen, überfüllten Verkehrsadern und Fußgängerzonen, in denen Musikanten um Sold spielen. Und wo es einer geschehen kann von einer Gruppe chinesischer Christen anlässlich eines chinesischen Feiertages mit dem Psalm 23 und einer 1-Dollarnote beschenkt zu werden. Jeden Shabat pünktlich gegen 16 Uhr verschwindet das Gewimmel wie von Geisterhand gesteuert: die Strassen leeren sich ebenso wie die Lokale für 24 Stunden, alle Geschäfte und Trafiken schließen, kein Bus fährt mehr, kaum Taxis. Es macht Mühe des Abends etwas Essbares aufzutreiben. Jerusalem ist die einzige Stadt in Israel, wo der Shabat nicht nur für die jüdische Orthodoxie Gültigkeit hat. Am siebten Tage sollst du ruhen – hier ist es jedes Wochenende Devise und das hat etwas eindrückliches. Ob religiös oder nicht – eine Stadt und ihre beinahe gesamte Einwohnerschaft begibt sich zur Ruhe.

Und ‚natürlich‘ weiß heute ‚jedes Kind‘, dass Israel und dort nochmals Jerusalem alles andere als ein ruhiger Ort ist. Dort strotzt es nur so vor Widersprüchlichem – und eigentlich versteht man (erstmal) gar nichts, möchte fast sagen, frau wird es nie gänzlich verstehen. Das einzige, was zu verstehen lernbar ist, dass das (mediale) Bild, das in unseren zumeist israelkritischen Köpfen spukt mit der Realität dort genauso viel wie wenig zu tun hat. Wem ist hier z.B. bewusst, dass eine Richtung innerhalb der ultraorthodoxen Gemeinden gegen einen Staat Israel ist? Oder – und das erschien mir das vorerst aufschlussreichste meiner Gespräche mit Vertreterinnen feministischer Projekte – dass diese und andere Leute aus alternativen bzw. linken Kontexten – absolut gegen die konservative und kriegerische Okkupationspolitik des Staates sind. Und das sind nicht wenige Menschen dort – die Zivilgesellschaft, wie es so heißt. Von d e m Israel zu reden ist ebenso fatal wie von d e m Österreich.

Israel, ein Landstrich von ca. 500 km Nordsüdachse und ca. 140 km an der breitesten Stelle der Ostwestachse und gleichsam eine Landbrücke zwischen den drei Kontinenten Asien, Afrika und Europa, ist faszinierend – als Gästin und Touristin. Man merkt wie anstrengend es sein muss hier zu leben, aber en passage lässt es sich genießen – man kann ja wieder fort. Ich kenne kein Land, das realiter derart multikulturell und divers ist. Man wundert sich, warum es nicht täglich ex- oder implodiert. Anders gesagt: frau kann dort (über) die Un/Möglichkeit des Zusammenlebenmüssens der Verschiedenen lernen. Diesseits des (zumindestens in der weltweiten Mainstreamrezeption) alles dominierenden Palästinakonflikts ist uns nicht bewusst, dass JüdInnen tatsächlich aus aller Welt kommen und so unterschiedlich sind, wie eben die Welt ist: reich- arm, weiß-schwarz, rechts-links, okzident-orientalisch... und alles dazwischen.

Erstaunlich in dem ganzen Sammelsurium war die Erkenntnis, dass die Geschlechterfragen aus feministischen Perspektiven, dass die innerfeministischen Differenzen, dass feministische Gesellschaftskritiken... offenbar tatsächlich und ohne viel angestregtes Tamtam transnational sind. Nicht en detail; dennoch dort sozusagen wie in einem Brennspeigel.

Wenn ich das so sagen darf, die Vorbereitungen waren sehr mühsam. Es galt herauszuholen, welche von den vielen Frauenorganisationen in Israel für einen Austausch spannend wären, ist doch die Frauenhetz weder bei einer staatlichen, noch einer liberalistischen, noch einer pop-postfeministischen Tradition anheim. Durch persönliche Tipps und Website-Enträtselungen ergab sich ein Auswahlbild hinsichtlich feministischer Organisationen, die eventuell ähnlich ticken. Diese reagierten jedoch nicht auf Mailanfragen bezüglich Besuchs- und Interviewbegehrlichkeiten. Eine Freundin meinte abstrakte Verbindlichkeit sei dort so eine Sache nicht und alles ließe sich vor Ort dann schon regeln. Dementsprechend nervös, nämlich ohne einen einzigen fixen Gesprächstermin, ging's auf die Polit-Reise. Doch und tatsächlich ergaben sich dann durch direkte Vermittlung und Weiterreichung die Kontaktaufnahmen und Treffen mit je einer Organisation in Haifa, Jerusalem und Tel Aviv. Und subjektiv-politisch gesagt, waren es die ‚Richtigen‘.

Das Folgende ist eine Mischung aus kurz gehaltenen Projektbeschreibungen und zusammengefassten gesellschaftspolitischen Einschätzungen der Frauen, mit welchen ich sprach. Und eben das, was ich davon verstand.

Mit dem Sherut, einem Sammeltaxikleinbus, der laufend zwischen Jerusalem und Tel Aviv und von dort nach Haifa fährt, erreiche ich im Irgendwo und durch mehrmaliges Nachfragen endlich den Ort der politischen Gelüste. **Isha L'Isha** (Frau zu Frau) – Haifa Feminist Center: in zwei Stockwerken eines Wohnhauses inklusive kleiner Terrasse (Rauchen!) verortet, ist das älteste autonome feministische Frauenzentrum in Israel (seit 1983) und aus der Frauenbewegung der 70iger Jahre entstanden. ‚Wir agieren nach wie vor im Spirit dieser Jahre‘, erzählt Hannah S. (ca. 60), eine der Gründerinnen, ‚das heißt z.B., dass alle Mitarbeiterinnen die gleiche Bezahlung bekommen und keine sich mit ihrem akademischen Titel in der Organisation öffentlich beschreibt‘. Das Zentrum hat sich über die Jahre zu einer Dachorganisation entwickelt, die – über schmerzhafteste Prozesse – inzwischen unterschiedliche Organisationen beherbergt. In einem monatlichen Treffen werden ideologische und neue Projektideen besprochen. Es gibt eine inter/national bestückte Bibliothek, die gerade um die Selbstarchivierung erweitert wird. Im Moment ist damit eine Praktikantin aus Berlin beschäftigt. Aktuelle Projekte sind u.a.: Frauenhandel und Prostitution, Technologie und Frauenkörper, Antirassismus in Bezug auf äthiopische Frauen, Kontakte zu Schulen um dort feministische Bewusstseinsbildung anzuregen, Koalition mit Frauen-für-den-Frieden um das staatliche Sicherheitsparadigma zugunsten ziviler Sicherheit zu ändern (u.a. Gewalt an Frauen). Bei Isha L'Isha (<http://www.isha.org.il/>) gibt es 300 Mitglieder und an 3000 Adressen wird der Newsletter geschickt. Ihr Selbstverständnis basiert nicht auf dem einer Serviceleisterin, sondern als Initiatorin: daraus entstand ein Zentrum für geschlagene Frauen, eine Beratungsstelle zur Gründung von Kleinstunternehmen für arme Frauen, eine NGO-Gründung zur Unterstützung armer Frauen bei der Jobsuche. Aktuell entstehen zwei neue Gruppen, die sich 14tägig treffen: Frauen mit alten Eltern, Lesbische Frauen und Sexualität. Seit Beginn der 90-er Jahre wurde in der israelischen Frauenbewegung nicht mehr um Gleichheit und Differenz, sondern um Identitätsfragen gestritten. Es gibt keine Bewegung mehr, sondern viele Organisationen. Inzwischen hat sich die vier-viertel-Repräsentation etabliert: Mizrahi (JüdInnen aus aller Herren Länder, auch Black Feminist in der Selbstbezeichnung), Ashkenazi (europäische Herkunft), Palästinenserinnen, Lesben. Der allgemeine (einzige?) Konsens ist Antirassismus

und Antiokkupation. Nach Hannah, selbst Ashkenazi, ist Israel patriarchalisch und nationalistisch. Man findet hier, bedingt durch die europäische Kolonisierung, das europäische ‚gift‘ im Konzentrat.

Unter dem gleichen Dach befindet sich **Kayan**, eine 1998 (in Isha) gegründete feministische Organisation für arabische (= palästinisch-israelische) Frauen. Hier informiert Bettina S. (ca. 35) (Ex-Praktikantin aus Deutschland, inzwischen in Haifa verheiratet und Projektentwicklungs-Koordinatorin). Kayan ist ein Empowermentprojekt, das in Dörfern die Frauenemanzipation fördert, denn dort leben 80% traditionelle Hausfrauen.

Dies wird u.a. über Umweltprojekte gemacht und z.B. die Initiierung öffentlicher Busverbindungen von 10 Dörfern mit Förderung des Verkehrsministeriums. Dadurch werden die Frauen selbstständiger. Daneben werden Kurse an Universitäten zum Communitybuilding angeboten: die Teilnehmerinnen setzen dies dann in den Dörfern um.

Rechtsberatung und Rechtshilfe bei Gericht ist ein weiterer Schwerpunkt der Tätigkeiten. Dazu gehört das Scheidungsrecht, das gegen die in den ländlichen Gebieten immer noch herrschende religiöse Gerichtsbarkeit durchgesetzt werden muss, die Kinder den Vätern zuspricht. Die Frauen hätten beim Zivilrecht mehr Rechte, aber sie haben oft kein Geld, um davon Gebrauch zu machen. Vorträge und die Übersetzung von Rechtsbroschüren ins Arabische und Lobbyingarbeit für die reale Umsetzung von Gesetzen (z.B. Mindestgehalt), Ökonomische Emanzipation (Jobfinding), soziale Rechte, Vorsorge und Versicherungen...für all das engagieren sich die derzeit fünf fixen Mitarbeiterinnen (www.kayan.org.il), der von christlichen Araberinnen geführten Organisation, die privilegierter sind als in anderen arabischen Zusammenhängen. Im Allgemeinen sind Araberinnen komplett diskriminiert: als Frauen und als Araberinnen.

Haifa ist zwar im Unterschied zu Jerusalem eine Stadt der Koexistenz, doch um den Preis der Ghettobildung. Jenseits dessen ist das feministisch-verbindende der Antimilitarismus und Antizionismus.

Einen Seminarraum weiter ist das Büro von **Aswat**, einer Organisation von ‚Palestinian Gay Women‘, (www.aswatgroup.org) junge Frauen (ca. 25), zum Teil aus der Westbank, die sich der LGBTQI-Bewegung zuschreiben. ‚Wir wollen einen Rahmen für uns schaffen, um Toleranz kämpfen, die Öffentlichkeit bezüglich sexueller, geschlechts- und nationaler Identitäten sensibilisieren.‘ Begonnen als Mailinglistengruppe entstanden monatliche Treffen, sodann ein autonomes Projekt im Isha- haus. Ihre Aktivitäten umfassen soziale Treffen, Empowermentkurse, Workshops für wachsende Wahrnehmung (z. B in Schulen Instrumente für feministische Bildung, Frauenrechte und Homosexualität); es gibt eine helpline, einen Newsletter, Publikationen in arabischer Sprache, Websiteforen. Die aktive Gruppe existiert seit 6 Jahren und ist halböffentlich aktiv. Die Adresse bekommen nur Leute, die sie kennen. Es gibt immer noch berechtigte Ängste vor der Öffentlichkeit der arabischen Community, wo Homosexualität eigentlich legal ist (es gibt dazu kein Gesetz), aber starke und strenge soziale Regeln und Rollen vorherrschen, was die Verheimlichung von Homosexualität bedeutet. Es geht hier um gesellschaftliche Kämpfe und nicht um Gesetze.

Jerusalem, ein etwas schickimickihafes Lokal mit einem hübschen Gastgarten im Zentrum: Yvonne D. (56) hat zum Austauschgespräch hierher gebeten. Sie selbst, alles andere als bobo-artig (wir erkennen uns sofort) ist Gründerin (1993/94) von **Kol Ha'Isha** (Stimme der Frauen) und jetzt dort nur noch im Beirat. Nachdem sich diese

Organisation immer mehr zum sozialen Unternehmen mit hierarchischen Strukturen entwickelte, ist Yvonne ausgestiegen, denn die Rückbesinnung auf die Wurzeln wären wichtig, da nur so feministische Erinnerungen in die Community zu bringen seien. In den Räumlichkeiten befand sich z.B. eine feministische Galerie für Frauenkunst, die inzwischen aus angeblichem Geldmangel aufgelöst wurde. Sie selbst kam ursprünglich aus der Frauenfriedensbewegung, um dann in den 70ern bei den ersten Selbsterfahrungsgruppen und später auch bei den WIB (women in black) aktiv zu sein.

Feminismus und Antiokkupation gehören zusammen. Yvonne würde sich eine feministische Friedensorganisation wünschen, die sich nicht wie Bat Shalom immer mehr zum liberalen Mainstream hin bewegt.

Für sie begann Kol Ha'isha nicht mit Friedensarbeit, wo die meisten Frauen dabei waren, sie wollten mehr oder anderes. In Jerusalem gab es nicht viele Feministinnen und sie öffneten sich prinzipiell für alle Frauen; z.B. Empowerment für Mizrachi und sozialschwache Frauen in der Nachbarschaft, öffentliche und politische Bewusstseinsbildung. Es gab eine Vorläuferstruktur von WIB, sie trugen die Namen von durch private Gewalt ermordeten Frauen durch die Stadt.

Mitte der 90er wurde der Feminismus multikulturell, international und die Frage der Macht und der Identität wurden zentral. Die Mizrachi-Vorwürfe an die Ashkenazi-frauen war der, dass diese die gleiche Macht zu reproduzieren wie sie sonst in der Gesellschaft läuft. Es war frustrierend auch den eigenen Rassismus zu entdecken. Das Problem heute ist die zunehmende Reduzierung der feministischen Organisationen auf Dienstleistungsbetriebe, statt auf feministische Subjektwerdung zu setzen. Seit 2000 steht das ökonomische Empowerment für Frauen im Fokus der Arbeit, weil Bewußtseinsbildung allein nicht ausreicht. Das ist nun der Schwerpunkt in Kol Ha'Isha: die ökonomische Befähigung von Frauen, aktuell von ultraorthodoxen Frauen. Die Versuche auch palästinensische Frauen zu integrieren war und ist aufgrund der historischen Belastung sehr schwierig. Anfänglich gab es in Kol HA'Isha auch eine Lesbengruppe, die aber ins Homosexuellencenter abwanderte, was sehr traurig ist, stehen doch Lesben (das lesbische Kontinuum) archetypisch für feministische Politik. Was fehlt ist Radikalität statt Liberalisierung. Ngoisierung heißt, dass es keine ehrenamtlichen Aktivistinnen mehr gibt und die Professionalisierung bedeutet den Verlust des Aktivismusgeistes. Hinzu kommt, dass in Israel eine feministische Frauencommunitybildung mit der Problematik von Mizrachitum, Palästinensertum, Ultraorthodoxie usw. so unmöglich ist, dass beispielsweise in Tel Aviv die meisten Frauen (wieder) bei Friedensgruppen gelandet sind.

Der Besuch im Projekt selbst am übernächsten Tag erbringt ein Interview mit einer jungen Mitarbeiterin, die zuständig ist für das ‚economic empowerment‘ der neuen Zielgruppe der ultraorthodoxen Frauen. Diese sind fast alle erwerbsarbeitslos, 40 Jahre alt, seit 20 Jahren verheiratet und haben im Schnitt 10 Kinder. Warum sollten sie arbeiten? Sie haben ja Familie und die ultraorthodoxen Männer leben vom Staat und alles muss vom Rabbi erlaubt werden. Dazu kommt, dass niemand mit Ultraorthodoxen etwas zu tun haben will. Im Kursprogramm geht es um Interessensfindung, CV-schreiben, Computerbasics, Wissensvermittlung durch Sozialarbeiterinnen, Austausch untereinander, Hilfe bei der Arbeitssuche. Dabei handelt es sich zumeist nur um Minijobs, aber es geht um mehr als Geld, es geht um symbolische Anerkennung und Selbstbewusstsein. Durch die Kurse können Frauenmacht und Rollenmodells erfahren werden, bislang mit 70% Erfolg. Das Erfahren von Empowerment als Frau ist wichtig, nicht jedoch ein Empowerment als Mutter.

Überhaupt heißt israelische Normalität: Marriage, Mutter, Militär. Der Mainstream heißt Fundamentalismus, Militarismus, Nationalismus. Die Gewalt wird immer mehr zur Norm. Und die privilegierten Feministinnen machen Karriere in Krisenzentren, Universitäten, als Rechtsanwältinnen und Autorinnen und wollen gleiche Rechte! Und der liberale ‚Feminismus‘ fordert z.B. Gleichberechtigung und Quotierung in der Armee! Umso mehr wären feministische Koalitionen notwendig!

‚My sister,‘ **Achoti**, nennt sich die erste Organisation (ab 1998) der Mizrahi-Frauen in Tel Aviv. In einem schnuckeligen, leicht anarchisch anmutenden Häuschen werde ich mit Kaffee und Kuchen von Shula K. (ca. 48), Esther E. (72) und Dorit A. (ca. 40) empfangen. Achoti hat es nicht nur geschafft den diskriminierten Mizrahis eine öffentliche Stimme zu geben, sondern die ‚weißen‘ Feministinnen gehörig auf ihren privilegierten Status unter den Frauen aufmerksam zu machen. Das war ein harter dennoch erfolgreicher wenn auch noch nicht beendeter Prozess. Auch ihnen geht es um Radikalisierung und nicht um Dienstleistungsorientierung, wenngleich sie auch künstlerische und minierwerbliche Förderung der ‚Black women‘ initiieren und unterstützen. Wie alle Projekte/Organisationen werden sie vom israelischen Staat weniger und von internationalen Stiftungen und global funds mehr und punktuell auch sehr subventioniert. Esther, eine Urgründerin der Frauenbewegung, ist seit den 70ern feministisch engagiert (die ersten Notrufe, die Aufbruchzeit zwischen 1975-78, die auch mit der Weltfrauenkonferenz in Mexiko zusammenhing, die ersten Netzwerke ab den 1984er Jahren) analysiert die israelische Gesellschaft als durch und durch militarisiert, männlich dominiert und gänzlich antifeministisch. Alle werden zum Armeedienst und dem Glauben erzogen, dem Feind überlegen zu sein. 60% der Frauen sind von Armut betroffen, auch die linken Parteien sind sexistisch und haben noch dazu den Sozialismus vergessen. In der gesamten Knesset sitzen nur 15 Araber, davon jetzt erstmals eine Frau. Shula ist stolz auf die wachsende Achotibewegung und Dorit bedauert die Entradikalisierung der lesbischen Organisationen. Wir verständigen uns über die Mängel bzw. Ambivalenzen der postfeministischen Narrative, dem Gap zwischen Unifrauen und den Aktivistinnen und dem einem westlichen Denken entspringenden Kult der Jugendlichkeit, der mit der Respektlosigkeit vor älteren Frauen einhergeht. Bei den Mizrahi-Feministinnen hingegen gibt es noch die Tradition der Achtung. Wir reden darüber, dass es auf der einen Seite nicht an Genderkonferenzen mangelt und auf der anderen Seite eine zunehmende Depolitisierung des Feminismus zu verzeichnen ist. Wir beschließen mit dem von den Anwesenden getragenen Wunsch gemeinsame größere Treffen zu den Themen ‚Privilegien unter Frauen, Internationaler Feminismus, Depolitisierung‘ ins Auge zu fassen. Und am Schluss werde ich noch reich mit Lektüre beschenkt.